

ANDREAS GRUBER

DIE LETZTE FAHRT DER
ENORA TIME

LUZIFER
— VERLAG —

einer Dienstwohnung des MIT oder hatte das Institut *zufällig* die Fahrstuhl-Technologie für ausgerechnet *diesen* Wohnblock geliefert?

Leise fuhr der Lift hinauf, die Bewegung spürte ich kaum. Die Luft in der Kabine war trocken, die Klimaanlage surrte über meinem Kopf, und der kühle Luftzug strich mir über die Waden und ließ mich frösteln. Wie erfroren meine Beine waren, spürte ich erst, als ich sie bewegte und mit den Schuhen über den blauen Kunststoffteppich strich.

Nach Margarits Emigration in die Staaten telefonierte ich anfangs noch regelmäßig mit ihr, doch wechselte die Art unserer Gespräche schon bald vom Telefonhörer auf die Tastatur für E-Mails. Jenseits aller Schranken, die durch unterschiedliche Zeitzonen existierten, führten wir seitenlange Gespräche. Beim Lesen ihrer E-Mails hörte ich in Gedanken ihre Stimme, spürte ihr direktes, manchmal rotzfreches Temperament, und bemerkte sogar ihren Sprachfehler, der sich von Zeit zu Zeit in meine Vorstellung mogelte. Manchmal waren wir zur selben Zeit online und schrieben uns stundenlang, als hockten wir nur einen Sitzplatz voneinander entfernt und schummelten wie bei vielen unserer Prüfungen an der TU.

Schon damals, als sich Margarit in der Uni-Mensa an meinen Tisch gedrängt hatte, träumte sie von einer vernetzten Welt, in der man keinen Schritt mehr vor die Wohnungstür setzen musste. Später berichtete sie mir in ihren E-Mails immer wieder davon, wie außerordentlich praktisch es wäre, wenn man sich von zu Hause um alles kümmern konnte: die Büroarbeit über eine Standleitung vom eigenen PC aus erledigen, den Kontakt zu Freunden und zur Familie per E-Mail und Webcam pflegen, die Einkäufe über Touchscreen im Internet tätigen, den Zahlungsverkehr online abwickeln, über PC-Lautsprecher Radio hören und über den PC-Monitor Spielfilme sehen, Nachrichten verfolgen und digitale Sachbücher lesen ... Margarit faszinierte eine Lebensweise, deren einzigen Handgriffe aus Mausclicks bestanden – ein Leben mit dem Rucksack auf den Schultern war ihr genauso fremd wie verhasst.

Ich musste grinsen. Damals hatte ich ihr geschrieben, dass der Laptop nicht an ihrer Stelle aufs Klo gehen könne, doch in ihrer starrköpfigen Art hatte sie geantwortet, dass sich selbst *dafür* eine Lösung finden würde. Immerhin waren die Staaten das Land der unbegrenzten Möglichkeiten – und Margarit würde sie ausloten, da war ich mir sicher.

Unser Kontakt wurde seltener, aber auch oberflächlicher, bis er gänzlich abbrach und ich von Margarit nur noch zu Weihnachten eine Standard-E-Mail mit einem animierten Santa-Claus-Videoclip erhielt. Drei Jahre lang landete der gleiche Clip in meinem elektronischen Postfach, als wäre sie müde geworden und interessierte sich nicht mehr länger für *the latest news in computer technologies*, wovon sie mir früher ständig vorgeschwärmt hatte. In ihrer letzten Nachricht mailte sie mir *diese* Adresse: Kreuzung Broadway und West 57th Street, No. 248/21. Aus irgendeinem Grund hatte ich die Adresse damals ausgedruckt und den Zettel an die Pinnwand über meinem Schreibtisch geheftet, wo das mittlerweile vergilbte Blatt Papier immer noch hing. Oft hatte ich gedankenverloren auf die Korkwand gestarrt, an Margarit gedacht. Wie es ihr wohl ergangen war? Ob sie immer noch ihre rahmenlose Kunststoffbrille trug, ihr trockenes Müsli aß, ihr dünnes Haar zu einem Pferdeschwanz band, sich noch immer weigerte, einen Friseur zu besuchen, und

was sie um Himmels willen dazu bewogen hatte, von Cambridge nach New York City zu übersiedeln?

Margarit hatte mich zwar nicht ausdrücklich eingeladen, sie in Manhattan zu besuchen, andererseits hatte sie es mir auch nicht verboten.

Die Kabine des Fahrstuhls blieb ruckartig stehen, es klingelte, am Sensorfeld leuchtete *twenty one* und die Tür glitt auf. Vor mir breitete sich ein einsamer Flur mit blauem Teppich aus. Der Trakt war fensterlos, elektrisches Licht flimmerte von der Decke. An den Wänden hingen Videokameras, ebenfalls in Blau gehalten, und surreale Aquarelle hinter entspiegeltem Glas. Dazwischen lagen mit azurfarbenem Holz verkleidete Zimmertüren; eine Ordnung aus Türen, Bilderrahmen und marineblauen Kameras, die sich bis an das weit entfernte Ende des Korridors fortsetzte.

Mein Magen knurrte plötzlich unnatürlich laut und erinnerte mich daran, dass mein Frühstück in der Herberge bereits elf Stunden hinter mir lag. Vielleicht hatte Margarit etwas Essbares zu Hause. Mit dem Rucksack über der Schulter wanderte ich den Gang entlang, federte mit den Turnschuhen über einen Teppich, der jedes Geräusch verschluckte. Die Klimaanlage des Wohnblocks surrte. Der Anblick der monströsen Schränke ließ mich frösteln, zweifelsohne waren sie zu kalt eingestellt. Wenn es in Margarits Wohnung ebenso eisig war, musste ich einen Pullover aus dem Rucksack kramen.

Angestrengt betrachtete ich die Zimmernummern im matten Licht der Deckenröhre. 2163 war die letzte Wohnung am Ende des Korridors. Mit weichen Knien stand ich davor, plötzlich pochte mein Herz unnatürlich schnell und meine Handflächen wurden gleichzeitig feucht und kalt. Unwillkürlich schloss ich sie zur Faust.

Wie sah Margarit aus? Hockte sie im scheußlichen Fummel vor dem PC oder zeigte sie sich im dunkelblauen Armani-Anzug mit cremefarbener Damenkrawatte und MIT-Anstecknadel? Klimperten an ihren Handgelenken goldene Armreifen, oder hatte sie sich ein Piercing durch die Augenbraue stechen lassen und trug gar ein Tattoo auf der Schulter? Vielleicht das Motiv von Bon Jovis *New Jersey*?

Erst jetzt wurde mir bewusst, wie sehr wir uns voneinander entfremdet haben konnten. Sieben Jahre waren eine verdammt lange Zeit! Lebte sie von teuren Restaurantbesuchen oder war sie zu einer Junk-Food-Göre in *Panda-*, *Burger King-* und *Taco Bell-*Läden degeneriert? Konnte sie noch einigermaßen Deutsch oder sprach sie nur noch im New-Yorker-Slang? *Fuckyou Sonofabitch!* Hatte sie noch immer ihren Sprachfehler, der bisweilen auftrat, unmotiviert und unregelmäßig? *Fuckyou Sonofabit-z!*

Würde sie *mich* überhaupt wiedererkennen?

Ich pochte an die Tür und lauschte. *Nichts!* Auf dem weichen Teppich trat ich von einem Bein auf das andere. *Fuck!* Was wollte ich hier eigentlich? Ich sollte umkehren und mit dem Bus zur nächsten Jugendherberge fahren, bevor Margarit die Tür aufriss und mich mit der schmierig verschwitzten Kleidung und dem lächerlichen Tramper-Rucksack sah. Was hatte ich eigentlich erhofft? Eine vor jubelnder Begeisterung völlig hingerissene Margarit? Wiedersehensfreude wie bei einem Studententreffen?

Ein Summen ließ mich zusammenfahren. Über meinem Kopf surrte das Zoom einer

Minikamera aus dem azurfarbenen Türrahmen. Das Gerät vollzog einen Vertikalschwenk, stellte den Autofokus ein, klickte zweimal und verschwand wieder in einer Spalte im Kunststoff. Ich tastete über die glatte Oberfläche, spürte jedoch weder eine Öffnung noch eine Erhöhung. Erneut surrte es neben mir, diesmal lauter, und die Tür sprang einen Spaltbreit auf. Dahinter lag Dunkelheit.

Ich stieß die Tür mit der Schuhspitze auf und schlüpfte vom Flur in die Wohnung. Augenblicklich legte sich ein statisches Knistern über die feinen Härchen meiner Handrücken und jagte mir einen Schauer über den Nacken die Wirbelsäule hinunter. Hinter mir fiel die Tür zu und schnappte ins elektronische Schloss. Es war stockdunkel wie in einem fensterlosen Keller, in dem der Strom ausgefallen war. In dem Raum roch es weder nach abgestandener Luft noch nach schmutzigen Teppichfusseln; es roch überhaupt nicht. In der bitteren Kälte fiel mir das Atmen schwer, der Frost biss regelrecht in Nase und Lunge, als liefe die Klimaanlage seit Monaten auf Hochtouren.

Unsicher schlang ich die Arme um den Oberkörper und blickte mich um. Waren die Fenster dichtgemacht worden? Mit einem Stoff verhangen? Das hätte nicht ausgereicht! Vielleicht war der Raum fensterlos? Ich kniff die Augen zusammen und blinzelte. Nicht ein winziger Lichtschimmer war zu erkennen. Hatte sich der Portier einen üblen Scherz mit mir erlaubt? War *das* die Standardbegrüßung für europäische Touristen? Das Gruselkabinett des Zimmers 2163, wo man einsame Tramper verschwinden lassen konnte, die blöde Fragen stellten?

Da ließ mich eine Computerstimme zusammenfahren.

»Marku-z Breitler! Schön, da-z du mich besuchst!«

Margarits Stimme! Unverkennbar! Zwar elektronisch verzerrt, doch tatsächlich ihre Stimme in akzentfreiem Deutsch! Das Gerät imitierte ihre Klangfarben, sogar der sporadische Sprachfehler wurde einwandfrei simuliert. Es klang, als drangen die Worte aus einem Lautsprecher an der Decke.

»Wie siehst *du* denn au-z?«, fragte die Stimme mit einem überraschten Unterton.

»Wie bitte?« Ich starrte wie ein Blinder in die Dunkelheit.

»Dein Haar ist voll-ztändig verfilzt, und du bist abgemagert«, stellte die Stimme fest. »Komm erst mal weiter! Den Durchgang entlang, der letzte Raum rechts.«

Welcher Durchgang? Ich tastete mich an der Wand entlang bis zum Ende des Gangs, wo ich die Vertiefung eines Türrahmens fühlte.

»Margarit?«, flüsterte ich.

»Du bist derselbe schüchterne Kerl wie damals in der Mensa, der seine Bücher zur Seite schieben wollte, als ich an seinen Tisch kam, und sich dabei den brühendhei-zen Kaffee über die von Mama frisch gebügelte Hose kleckerte.«

Scheiße!, fluchte ich in Gedanken. *Sie ist es tatsächlich! Muss sie mich ausgerechnet daran erinnern, diese freche Göre?*

»Freche Göre!«, schnappte die Stimme aus dem Lautsprecher.

Mein Herz pumpete wie verrückt. »Was?«, krächzte ich. Meine Hände wurden eiskalt. Ich glaubte ein Kichern zu hören.

»In jedem Raum sind Molekül-Scanner installiert. Sie funktionieren auf Eiwei-zbasis, raffinierte kleine Dinger, mit denen man die Stromstö-ze des Gehirns in dreidimensionale Bilder umwandeln kann ... aber das erkläre ich dir später. Komm erst einmal herein!«

Meine Hand wanderte zur Klinke und drückte sie nieder. In dem Raum dahinter schimmerte dunkelblaues Licht, als fiele die Färbung des Ozeans durch ein Bullauge an die Zimmerwände. Ich trat ein, hinter mir schnappte die Tür ins Schloss. Auch hier drinnen war es eiskalt, meine Nackenhaare stellten sich auf, eine Gänsehaut lief mir über den Rücken. Unter meinen Füßen vibrierte der Boden, erfüllt vom täuschend echt klingenden Surren Tausender Magnetspulen. Es roch nach Elektrizität, nach dem bitteren Geruch eines überhitzten Transformators, der mich an meine Kindheit erinnerte, als ich gemeinsam mit Vater meine erste Elektro-Eisenbahn mit Höchstgeschwindigkeit über die Gleisanlage durchs Wohnzimmer gejagt hatte. Die Erinnerung hatte etwas Vertrautes. Sie ließ mich die surreale Situation erkennen, in der ich mich befand.

»Fürchte dich nicht. Es sind blo-z Generatoren. Sie tun dir nichts«, beschwichtigte mich die elektronische Stimme.

»Ich fürchte mich nicht«, stellte ich fest.

»Lügner!«

Scheiße!

»Grüble nicht länger darüber nach«, riet sie mit sanfter Stimme. »Lügendetektoren ermitteln den emotionalen Zu-ztand einer Person anhand von Herzschlag und Atemfrequenz.«

Margarits Computerstimme machte eine Pause. »Das wird oft falsch interpretiert. Molekül-Scanner dahingegen irren sich nie, mein Freund!«

Wieder kicherte die Stimme, sie klang nicht menschlich, eher blechern. »Macht dir das Angst?«

Ich schwieg.

»Mu-z es nicht! Ich bin nicht allwi-zend«, kam die Antwort mit einem süffisanten Unterton aus dem Lautsprecher. »Nur beinahe!«

Hinter meinem Rücken spürte ich den Türrahmen, die Schnallen des Rucksacks kratzten über das Holz.

»Wo bist du?«, fragte ich.

»Ich bin doch hier ... vor dir!«

Blinzelnd sah ich mich um. Der Raum war winzig, so erbärmlich schmal wie das Vier-Personen-Schlafabteil eines Zuges. Dennoch bemerkte ich in seiner Mitte die Umrisse einer gigantischen Sitzschale, die mir ihre Rückseite zukehrte. Unwillkürlich machte ich einen Schritt darauf zu.

»Vorsicht!«, warnte die Stimme. »Verheddere dich nicht in den Datenleitungen.«

Unter meinen Schuhen spürte ich mehrere Kabel, dicke Stränge, die quer über den Boden verliefen und sich in der Dunkelheit verloren. Wie angewurzelt blieb ich stehen.

»Ich kann dich nicht sehen!«, flüsterte ich.

»Deine Augen mü-zen sich erst an das dunkle ultraviolette Licht gewöhnen. Eine voll-

ztändige Adaption kann bis zu vierzig Minuten dauern, doch so lange werden wir nicht benötigen«, wurde mir erklärt.

»Benötigen? Wofür?«, wiederholte ich, erhielt jedoch keine Antwort.

Wieder knurrte mein Magen. Der Hunger erinnerte mich daran, dass ich meine Zeit verrodete. Ich sollte schleunigst verschwinden, raus auf die Straße, mir bei *Burger King* ein Riesenmenü mit Pommes leisten und anschließend eine Jugendherberge in der Nähe suchen, um endlich zu duschen.

»Wunderst du dich nicht, dass ich dich besuchen gekommen bin?«, fragte ich und wollte mich umwenden.

»*Gekommen bin?*«, echote sie prompt. »Möchtest du schon wieder gehen?«

»Nein, es ist nur so, ich bin hungrig, ich brauche eine Dusche und ... wunderst du dich eigentlich gar nicht, dass ich *hier* bin?«, hakte ich nach, diesmal darum bemüht, die Frage wie beiläufig klingen zu lassen. Tatsächlich aber war ich es, der sich über die Selbstverständlichkeit wunderte, mit der sie mich empfangen hatte. Obwohl es in den Membranen des Lautsprechers nur leise knisterte, glaubte ich, Margarit lächeln zu hören.

»Marku-z, Marku-z«, seufzte sie schließlich. »In Zeiten wie diesen, wo man Flüge, Herbergen und Bahnfahrten bargeldlos buchen kann und sogar Busfahrer mit Kreditkartenmaschinen ausgestattet sind, ist man eben informiert. Selbst Bordelle verrechnen heutzutage über VISA ... *tz, tz, tz.*« Sie schnalzte mit der Zunge. »War es wenigstens schön?«

Siedend heiß stieg mir die Hitze zu Kopf. »Was?«, krächzte ich, obwohl ich genau wusste, was sie meinte. Und diesmal hatte ich nicht den Eindruck, sie lächeln zu hören.

»Wie ich erfahren habe, gehen deine Beziehungen regelmä-zig den Bach hinunter. Bist du mal wieder Single, Marku-z? Bist du schon *sooo* lange einsam, da-z du ...?«

Sie ließ den Satz unausgesprochen, es klang spöttisch. Ich antwortete nicht mehr.

»Früher haben sie mich als Verrückte bezeichnet, als blöde Kuh belächelt, als arrogante Irre beschimpft oder sich über das *alte Motherboard mit den Monitorglä-zern* lu-ztig gemacht! Du warst nie so! Warum eigentlich nicht?«

Eisern schwieg ich und wartete ab. Was würde als Nächstes folgen? Ihr Tonfall klang nicht so, als wäre sie stolz auf unsere damalige Freundschaft. Vielmehr hörte es sich nach einem Vorwurf an.

»Ich will es dir sagen. Im Grunde genommen brauchtest du eine Frau wie mich, die im Herzen und im Gei-zte so war wie die gute alte Margarit, richtig?« Die Stimme wurde lauter. »Doch bumsen konntest du *die* natürlich nicht, da warst du dir zu gut, der feine Herr. Margarit, mit ihren Monitorglä-zern, den dünnen Haaren und den weiten, unförmigen Kleidern! Das wäre dir nie in den Sinn gekommen, direkt absto-zend! Ja, peinlich! Da mu-zten schon andere herhalten ...«

»Hör auf!« Meine Hände ballten sich zu Fäusten, geräuschvoll sog ich die Luft ein.

»Beruhige dich! Dein Puls geht viel zu rasch.« Ihre Stimme hatte nichts Sanftes mehr. »Verträgst du keine Kritik?«

Plötzlich schwang der Stuhl mit einem motorischen Geräusch herum, darin befanden